



Silvia
Stolzenburg

*Die Meisterin der
verbotenen Künste*

UND

DIE
MEUCHEL
MÖRDER

Weltbild

Zwei Liebende in tödlicher Gefahr

Esslingen im 15. Jahrhundert: Obwohl kerngesund, wurde die junge Katharina von ihrem Stiefvater und ihrer Schwester ins Haus der Aussätzigen verbannt. Doch mit Hilfe ihres Liebsten, des Weinhändlers Lukas, konnte sie fliehen. Rastlos zieht sie als »Meisterin der verbotenen Künste« mit dem fahrenden Volk durch die Lande. In Nürnberg findet sie Schutz und gewinnt durch ihre Fähigkeiten als Heilerin und Wahrsagerin sogar die Gunst der Ratsherren. Währenddessen setzt ihr Liebster alles daran, ihre Ehre zu retten. Doch die beiden haben mächtige Feinde, die nun auch Lukas nach dem Leben trachten ...

Der fesselnde zweite Band der großen Esslingen-Saga

Die Esslingen-Trilogie

Band 1: Die Tochter der verbotenen Künste und das Teufelskomplott

Band 2: Die Meisterin der verbotenen Künste und die Meuchelmörder

Band 3: Die Herrin der verbotenen Künste und der Wiedergänger

Silvia Stolzenburg

Die Meisterin der verbotenen Künste und die Meuchelmörder

Roman

Weltbild

Die Autorin

Silvia Stolzenburg hat immer schon Bücher geliebt. Da war es nur folgerichtig, dass sie irgendwann anfing, selbst welche zu schreiben. Und als sie mit ihren historischen Romanen und Krimis auch noch Erfolg hatte, konnte sie nicht mehr aufhören ... Die Autorin lebt und arbeitet auf der Schwäbischen Alb.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright © 2021 by Silvia Stolzenburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Autoren- und Projektagentur Gerd F. Rumler,
München

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Covergestaltung: Alexandra Dohse - www.grafikkiosk.de, München

Titelmotiv: Alexandra Dohse, www.grafikkiosk.de unter Verwendung von Bildern von
Shutterstock Images / (c) faestock, Irina Bg und AKaiser, sowie von Bridgeman Images /
(c) Lebrecht History und Ken Welsh

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-913-8

Für mein zauberhaftes Schätzlein

Prolog

Reichsstadt Nürnberg, Anfang Mai 1449

»Die kosmischen Zeichen verheißen großes Unheil!« Der Sterndeuter Mitridates zeigte auf den tiefroten Streifen am Horizont, den man durch die Fenster der Nürnberger Ratsstube sehen konnte. Undeutlich hob sich ein milchiger Mond davon ab, der wirkte, als hätte ihn jemand in Blut getaucht. »Letzte Nacht ist ein Schweifstern über den Himmel gezogen.« Er senkte die Stimme. »Der Evangelist Lukas sagt: ›Es wird gewaltige Erdbeben und an vielen Orten Seuchen und Hungersnöte geben; schreckliche Dinge werden geschehen, und am Himmel wird man gewaltige Zeichen sehen‹.« Er ließ die Finger über die silbernen Stickereien an seinem Gewand gleiten, auf dem Sonne, Mond und Sterne tanzten. »Die Harmonie des Kosmos ist in Gefahr.«

»Was soll das bedeuten?«, fragte eines der Mitglieder des Inneren Rates, die sich in der Stube versammelt hatten. »Lukas sagt auch: ›Aber bevor das alles geschieht, wird man euch festnehmen und euch verfolgen‹. Willst du andeuten, dass wir die Verantwortung für das Unheil tragen?« Er tauschte einen erbosten Blick mit dem Ratsherrn, der neben ihm saß.

»Gott bewahre!« Mitridates schüttelte den Kopf. »Euch trifft keine Schuld. Die Zeichen stehen schlecht. Erde, Wasser, Luft und Feuer sind nicht mehr im Einklang. Die Ordnung ist gestört.«

»Und was sollen wir dagegen tun?«

Mitridates breitete die Arme aus. »Wenn Ihr nichts unternimmt, versinkt alles im Chaos. Mars und Saturn sind in Konjunktion.«

»Das ist doch bloß Gerede!«, schimpfte einer der jüngeren Bürgermeister.

»Ist es das?«, fragte der vorderste Losunger, der vornehmste Repräsentant der Stadt. »Die Spatzen pfeifen es von den Dächern. Der Markgraf ist auf Krieg aus. Die Verhandlungen sind gescheitert.«

»Es ist verfrüht, schwarzzumalen«, widersprach der Bürgermeister.

»Mit dieser Meinung stehst du alleine da«, entgegnete der Losunger.

Die meisten Anwesenden pflichteten ihm nickend bei.

»Der Markgraf ist ein Sturkopf«, meldete sich einer der älteren Bürgermeister zu Wort. »Wir müssen die Arbeiten an der Landwehr beschleunigen. Sollte er sich dazu entscheiden, sich die Burggrafenrechte mit Gewalt zurückzuholen ...«

Einer der sieben Ältesten, die das eigentliche Regiment der Reichsstadt bildeten, erhob sich, um neben Mitridates ans Fenster zu treten und den Blick in die Ferne schweifen zu lassen. »Was schlägst du vor?«, erkundigte er sich bei dem Sterndeuter.

»Es obliegt Euch, Entscheidungen zu treffen«, war die Antwort. »Ich deute nur die Zeichen.«

»Und wenn du sie falsch deutest?«, erhob einer der Zweifler erneut die Stimme.

»Sei nicht töricht«, seufzte der Losunger. »Meiner Ansicht nach ist es höchste Zeit, den Zeugherren Nachricht zukommen zu lassen, damit sie mehr Feuerwaffen, Munition und Spieße für die Wehrpflichtigen bereitstellen.«

»Die Pulverlager sind voll, die hundert Zentner Kupfer zum Guss der neuen Bronzegeschütze wurden kürzlich geliefert. Auch ausreichend Blei für Kugeln ist vorhanden. Es gibt keinen Grund, uns vor einem Angriff des Grafen zu fürchten«, verkündete einer der drei obersten Hauptleute. »Wann plant der Markgraf einen Angriff?«, wandte er sich an Mitridates.

»Dazu muss vieles in Betracht gezogen werden«, erwiderte der Sterndeuter. »Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, der Tierkreis, die zwölf Häuser ...«

»Ich will keine Abhandlung hören!«, fiel ihm der Hauptmann ins Wort. »Kannst du vorhersagen, wann er angreift, oder kannst du es nicht?«

Mitridates wand sich einen Moment lang unter den forschenden Blicken, ehe er die Lippen schürzte. »Der Angriff wird vermutlich an einem der dies aegyptiaci stattfinden.«

»Der was?«

»Der Unglückstage«, erklärte Mitridates und nannte die entsprechenden Tage, von denen der erste kaum mehr zwei Wochen

entfernt war.

»Am fünfundzwanzigsten Mai schon?« Der Losunger strich sich besorgt über den Bart. »Dann bleibt uns nicht mehr viel Zeit. Wir sollten zusehen, dass die Waffenwagen beladen und die Geschütze auf der Mauer positioniert werden.« Er sah zwei der Ratsherren an. »Erhebt die Getreide-, Salz- und Harnischbestände in der Stadt! Bei Gott, ich hoffe, die Leute haben sich ausreichend mit Vorräten versorgt.«

Kapitel 1

Am Fuß von Schloss Hellenstein, Heidenheim, Mai 1449

Ein gewaltiger Donner erschütterte das Tal, in dem Katharina und die Fahrenden nahe eines kleinen Flusses lagerten. Dank der »Eismännertage« piff ein schneidender Wind über die Wiese am Fuß des schroffen Berges, auf dem trutzig und abweisend die Festung des Grafen von Württemberg thronte. Geschützöffnungen glotzten drohend auf das kleine Städtchen hinab, vor dessen Mauern sich die Fahrenden niedergelassen hatten. Sanfte Hügel betteten das Tal ein, die Höhen bewaldet und düster im trüben Licht des Tages. Ein Blitz zuckte über den Himmel, dann grollte ein weiterer Donner.

Katharina schlang den pelzbesetzten Mantel enger um sich und starrte blicklos in die Ferne. Die Enttäuschung und Furcht, die Wut und Verzweiflung über das, was geschehen war, waren längst einer Leere gewichen, die sie ganz auszufüllen schien.

»Bevor der Winter kommt, sind wir Mann und Frau«, hatte Lukas ihr versprochen. Doch die Erfüllung dieses Versprechens war durch den Grafen von Württemberg vereitelt worden.

Anstatt zügig über eine erneute Lepraschau für Katharina zu befinden, hatte der Esslinger Rat Lukas immer wieder vertröstet, da man einen Krieg mit dem Grafen fürchtete. Dieser hatte sich mit mehreren anderen Fürsten in einem Bund zusammengetan, dessen Ziel es zu sein schien, die Reichsstädte zu entmachten und deren Besitz in das eigene Territorium einzugliedern. Im November waren Katharina und die Fahrenden vom Turnieracker vor Stuttgart vertrieben worden, da Graf Ulrich begonnen hatte, dort seine Truppen zusammenzuziehen. Seither waren die Fahrenden über Gmünd und Aalen gen Osten gezogen, um nicht zwischen die Fronten zu geraten. Auf dem Weg in die nächste Reichstadt, Ulm, hatten sie am Fuß des Schlosses Hellenstein haltgemacht, das erst seit wenigen Monaten im Besitz des Grafen war.

Katharina wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel und biss die Zähne aufeinander. Ihre Liebe zu Lukas schien verflucht zu sein. Erst

hatte ihr Stiefvater den Esslinger Medicus bestochen, um sie ins Siechenhaus einweisen zu lassen, jetzt rüstete der Graf zum Krieg. Noch immer haftete ihr in ihrer Heimatstadt das Stigma einer Aussätzigen an, und daran würde sich offenbar in naher Zukunft nichts ändern.

Deshalb war ihr nichts anderes übrig geblieben, als mit den Fahrenden weiterzuziehen und den Ratsuchenden, die zu ihr kamen, die Zukunft vorherzusagen oder sie von ihren Sorgen und Zipperlein zu befreien. Anders als Hiltrud, die Frau, die ihr das Leben gerettet hatte, behauptete sie nicht, Kontakt mit Verstorbenen aufnehmen zu können. Sie fürchtete, mit dieser Sünde Gottes Zorn noch mehr auf sich zu ziehen, als sie es ohnehin schon getan haben musste. Wie sonst ließ sich ihr Schicksal erklären?

Sie spürte den einsetzenden Regen kaum. Erst als dicke Tropfen von dem Tuch auf ihrem Haar fielen und sich der Saum ihres Kleides vollzog, suchte sie Schutz in dem Karren, der jetzt schon seit fast einem Jahr ihr Zuhause war. Drinnen schüttelte sie den Mantel aus und hängte ihn an einen der Haken neben der mit Fellen bespannten Tür. Der Raum, in dem sie ihre Besucher empfing, war klein und vollgestopft mit Truhen, einem Tisch und Stühlen. In einer mit einem Vorhang abgetrennten Nische befand sich das Bett, in dem sie schlief. Wehmütig dachte sie an das letzte Mal zurück, als sie und Lukas sich dort geliebt hatten.

Ihre Hand wanderte zu ihrem Bauch. Zu ihrer Erleichterung hatte sie während der kurzen Zeit, die ihnen vergönnt gewesen war, kein Kind empfangen. Sie wusste nicht, was sie tun würde, wenn sie nicht nur um ihr Leben, sondern auch um das eines Ungeborenen bangen müsste. Mit einem Seufzen setzte sie sich an den Tisch und starrte den aus Elfenbein geschnitzten Totenkopf an, der dort stand. Nach Hiltruds Tod hatte sie es nicht über sich gebracht, ihn wegzuerwerfen. Da die Menschen, die zu ihr kamen, abergläubisch waren, leistete er ihr gute Dienste, auch wenn sein Anblick sie mit Unbehagen erfüllte.

Lange Zeit saß sie in Gedanken vertieft da und lauschte dem Trommeln des Regens auf dem Wagendach. Schließlich, als das Gewitter abflaute, erhob sie sich wieder und öffnete die Tür, um nachzusehen, ob der Fluss über die Ufer getreten war. Die Wiese war schon bei ihrer Ankunft an einigen Stellen unter Wasser gestanden, doch der

neuerliche Regenguss schien die Lage nicht verschlimmert zu haben.

Das kleine Städtchen, das trostlos vor ihr lag, war wie ausgestorben. Seit dem vergangenen Nachmittag war kaum jemand im Lager gewesen, weshalb die Possenreißer und Spielleute, die Hübschlerinnen, Feuerspucker und Kesselflicker das Lager abbrechen wollten, sobald die Eismännertage vorbei waren. Katharina vermutete, dass die Furcht vor den Soldaten des Grafen ebenfalls dazu beitrug, dass Unruhe im Lager herrschte.

Ihr Blick wanderte zu der Stelle, an der sich der vergitterte Verschlag des Bärenführers Lucio befand, und wie immer stieg Wut in ihr auf. Wäre Lucio nicht gewesen, dann hätte man Hiltrud nicht verhaftet und unter der Folter verhört. Wegen seiner Furcht und seines Hasses war sie unschuldig im Turm gestorben, eingekerkert für ein Verbrechen, das andere begangen hatten. Katharina schloss einen Moment die Augen und atmete mehrmals tief ein und aus. Ihr Stiefvater und seine Mitverschwörer würden ihre Strafe erhalten. Auch wenn sie Lukas' Briefen entnommen hatte, dass man sie noch nicht für den feigen Mord hingerichtet hatte, würden sie der Gerechtigkeit nicht entkommen. Der Rat konnte sich nicht ewig Zeit lassen mit seinem Urteil.

Sie hob lauschend den Kopf, als aus der Ferne das Geräusch von galoppierenden Pferden an ihr Ohr drang. Obwohl die Feuchtigkeit wie ein Schleier über dem Tal lag, entdeckte sie eine Gruppe von schwer bewaffneten Reitern, die aus Richtung Süden auf das Stadttor zugapteschte. Selbst aus der Ferne waren sie an ihren Farben als Männer des Grafen zu erkennen.

»Das kann nichts Gutes verheißen«, ertönte eine Stimme hinter ihr.

Als sie sich umdrehte, sah sie Tyl, einen der Feuerspucker, die ihr bei dem vergeblichen Versuch geholfen hatten, Hiltruds Unschuld zu beweisen.

»Es werden immer mehr«, stellte er fest. »Wir sollten zusehen, dass wir nach Ulm kommen. Mir ist hier nicht wohl.« Er hob den Kopf und sah zu der Festung über der Stadt auf. »Diese Geschütze ...«

Katharina verfolgte mit ihren Blicken die Reiter, bis sie durch das Stadttor verschwunden waren. »Glaubst du, es kommt wirklich zum Krieg?«

Tyl zuckte mit den Schultern. »Wozu sonst die ganzen Reisingen und Fußsoldaten?«

Katharina versuchte, nicht daran zu denken, was ein Krieg mit dem Grafen für Lukas und die Esslinger bedeuten würde. Gewiss würde Ulrich von Württemberg alles in seiner Macht Stehende unternehmen, um die Reichsstadt in die Knie zu zwingen, weil ihm deren Zölle seit Langem ein Dorn im Auge waren. Was, wenn Lukas an vorderster Front in Gefahr geriet?

»Kommst du mit uns?«, riss Tyl sie aus den Gedanken.

Sie nickte. Was blieb ihr sonst übrig? War es in Friedenszeiten schon gefährlich, als Frau alleine durch die Lande zu ziehen, grenzte es am Vorabend eines drohenden Krieges an Wahnsinn.

»Er schickt dir sicher bald Nachricht«, versuchte Tyl, sie zu ermutigen. Er hatte Lukas auf dem Turnieracker vor Stuttgart kennengelernt.

»Und wenn nicht?«, fragte sie leise.

»An so was darfst du nicht mal denken«, tadelte er und legte ihr freundschaftlich die Hand auf die Schulter. »Gott ist ...«

Er kam nicht dazu, den Satz zu beenden, da in diesem Moment zwei Soldaten aus der Stadt auftauchten und auf das Lager der Fahrenden zuritten.

»Was wollen die denn?«, wunderte sich Tyl.

Katharina verfolgte, wie die beiden bei einem der ersten Zelte anhielten und einen der Kesselflicker etwas fragten. Als dieser in ihre Richtung zeigte, trabten sie wieder an und kamen kurz darauf bei Katharinas Wagen zum Stehen.

»Bist du die Meisterin der verbotenen Künste?«, fragte einer von ihnen barsch.

Sie nickte.

»Der Burghauptmann will dich sehen.«

Kapitel 2

Freie Reichsstadt Esslingen, Mai 1449

Lukas trat unsicher von einem Fuß auf den anderen. Er war viel zu früh ins Rathaus gekommen, doch zu Hause hatte er es nicht mehr ausgehalten. Vor ein paar Tagen hatte er mit einem Brief einen erneuten Versuch unternommen, den Rat dazu zu bewegen, über eine weitere Lepraschau für Katharina zu entscheiden. Allerdings hatte er seitdem nichts von den hohen Herren gehört, und deshalb hatte er beschlossen, persönlich vorzusprechen. Sie war schon so lange fort, und jeder Tag ohne sie erschien ihm quälender. Immer wieder machte er sich Vorwürfe, dass er sie nicht zurück nach Esslingen geholt, sie irgendwo versteckt hatte. Zwar hätte eine Entdeckung bedeutet, dass man sie zurück ins Siechenhaus schickte, aber sie wäre wenigstens in seiner Nähe gewesen. Er wusste, dass dieser Gedanke eigennützig war, da sie inmitten der Aussätzigen früher oder später selbst erkrankt wäre. Doch sein Herz war stärker als sein Verstand. Die Ungeduld zerriss ihn fast, als er die breite Treppe erklimmte und auf den Ratsknecht zuging, der ihm vor der Tür der Stube den Weg vertrat.

»Wer seid Ihr?«, wollte der Knecht wissen.

»Lukas Fuhrmann.«

»Was wollt Ihr?«

»Ich muss den Schultheiß sprechen.«

»Er ist beschäftigt.«

»Dann warte ich.« Lukas gab sich von dem grimmigen Blick des Mannes wenig beeindruckt und nahm auf einer der Bänke Platz, die sich entlang der Wände des Ganges befanden. Der kühle Luftzug, der durch die Fenster ins Gebäude drang, ließ ihn fröstelnd den Kragen des warmen Rockes hochschlagen, den er trug. Während der Ratsknecht ihn missfällig musterte, lauschte er auf die gedämpft aus der Stube dringenden Stimmen, die erregt durcheinanderredeten. Immer wieder war ein lauter Bass zu hören, der die Männer zur Ordnung rief.

Zwei Mal schlugen die Kirchenglocken die volle Stunde, bevor die

Tür der Ratsstube endlich aufging und die ersten Mitglieder mit hochroten Köpfen auf den Gang strömten. Plötzlich aufgeregt, kam Lukas auf die Beine und legte sich ein letztes Mal die Worte zurecht, mit denen er Bürgermeister und Schultheiß dazu drängen wollte, endlich die Lepraschau anzuordnen, die Katharina ihr Leben zurückgeben würde. Als er sich der offen stehenden Tür näherte, wäre er fast mit einem Mann zusammengeprallt, dessen Anblick ihm ein ungläubiges Keuchen entlockte.

»Sieh an!«, knurrte Markus Schühlin, Katharinas Stiefvater. Er schürzte verächtlich die Lippen, dann ließ er Lukas stehen, als ob er nichts weiter wäre als Luft.

Lukas blickte ihm fassungslos nach. Er wusste seit Langem, dass es Katharinas Stiefvater und den anderen Männern, die für den Mord an einem Ratsmitglied verantwortlich waren, gelungen war, sich freizukaufen. Diese Nachricht hatte ihn mit solcher Wut erfüllt, dass er eine Zeit lang versucht gewesen war, etwas Unbedachtes zu tun. Allerdings hatte er angenommen, dass den Schuldigen zumindest ihre Posten im Rat entzogen worden waren.

Er ballte die Fäuste. Offenbar hatte er sich getäuscht, da auch die anderen fünf Mitglieder der Verschwörung die Ratsstube verließen. Mit einem bitteren Geschmack im Mund starrte er ihnen hinterher und fragte sich, wie er Kathi diese Entwicklung beibringen sollte. Bisher hatte er es nicht einmal über sich gebracht, ihr zu schreiben, dass ihrem Vater keine Strafe mehr drohte. Was würde sie tun, wenn sie von dieser ungeheuerlichen Entwicklung erfuhr?

Während ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen, verschwand der Ratsknecht in der Stube und kehrte wenig später zurück, um Lukas zu bedeuten, dass er den Raum betreten dürfe.

Mit einem plötzlich unguuten Gefühl folgte Lukas der Aufforderung und machte vor einem langen Tisch am Kopfende des Raumes halt.

Außer dem Schultheiß und dem Bürgermeister befand sich noch etwa ein halbes Dutzend Ratsmitglieder im Raum, die sich über etwas beugten, was Lukas für eine Landkarte hielt. Als sie ihn kommen sahen, richteten sie sich auf.

»Was ist so wichtig, dass es nicht warten kann?«, erkundigte sich der

Bürgermeister ärgerlich.

Auch der Schultheiß betrachtete ihn streng, dann trat Erkennen in seinen Blick. »Du bist Lukas Fuhrmann«, stellte er fest.

Lukas nickte.

»Was willst du?«, fragte der Bürgermeister. »Wir sind beschäftigt!«

»Es geht um die Lepraschau für ...«

»Markus Schühlin's Tochter«, fiel ihm der Schultheiß ins Wort. »Wir haben deine Nachricht erhalten.«

»Wann wird sie stattfinden?«

»Wir haben andere Sorgen!«, brauste einer der Ratsherren auf. »Für so etwas ist jetzt nicht die richtige Zeit. Wir können keinen Mann entbehren!«

»Aber Ihr wisst doch, dass sie rein ist!«, protestierte Lukas.

»Genau das muss durch die Schau bestätigt werden!«

»Dann ordnet sie endlich an!«

Die Miene des Bürgermeisters verdunkelte sich und er richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Der Rat wird die Schau anordnen, wenn er es für richtig befindet!«, dröhnte seine Stimme.

»Steckt Schühlin dahinter?«, fragte Lukas.

»Hinter was?«

»Dahinter, dass Ihr mich seit mehr als einem halben Jahr vertröstet!«

»Wie kannst du es wagen?«, knurrte der Bürgermeister und machte einen drohenden Schritt auf Lukas zu. »Die Gefahr eines Krieges mit dem Grafen nimmt jeden Tag zu. Und du glaubst allen Ernstes, wir hätten nichts anderes zu tun, als uns um eine Lepraschau zu kümmern?« Eine dicke Ader trat auf seine Stirn. »Wäre Schühlin's Tochter im Siechenhaus geblieben, bräuchte sie sich keine Sorgen zu machen!«, setzte er scharf hinzu.

»Wäre sie dort geblieben, hätte sie sich angesteckt!«, brauste Lukas auf. »Wie lange soll sie denn noch für die Lügen des Medicus bestraft werden?«

»Sie wird sich gedulden müssen wie alle anderen«, versetzte der Bürgermeister. Dann kehrte er Lukas den Rücken zu und beugte sich wieder über die Karte.

Die anderen Männer taten es ihm gleich.

Obwohl Lukas vor Ärger kaum klar denken konnte, hielt er sich im letzten Moment davon ab, etwas zu tun, was Katharinas Zukunft noch mehr gefährdet hätte. Ihm war klar, was geschehen sein musste. Markus Schühlin hatte sein Gift versprüht und die anderen Ratsmitglieder dazu gebracht, die Entscheidung auf die lange Bank zu schieben. Er musste auf Rache aus sein, weil Lukas und Katharina ihn ins Loch gebracht hatten. Wären sie nicht gewesen, dann wäre vermutlich nie ans Tageslicht gekommen, dass Schühlin und seine Mitverschwörer einen Mann getötet hatten, den sie für einen Kundschafter des Grafen hielten. Und seine Tochter noch dazu.

Er stürmte die Treppe hinab ins Erdgeschoss und überlegte einige Augenblicke, ehe er zurück ins Freie trat. Auch wenn die Aussichten auf Erfolg gering waren, gab es nur einen Weg, den er noch beschreiten konnte. Katharinas Stiefschwester Magdalena war eine einflussreiche Witwe. Seit einer der angesehensten Patrizier sie umgarnte, war ihre Macht noch größer geworden. Seit Monaten hielt sie den Mann, der vermutlich der nächste Bürgermeister sein würde, hin und protzte in der Öffentlichkeit mit den Geschenken, die er ihr machte. Zwar war sie seit dem Tod ihres Gemahls selbst reicher als Midas; dennoch sonnte sie sich in der Aufmerksamkeit des Mannes.

Ohne auf die warnende Stimme in seinem Kopf zu achten, eilte er zum Marktplatz, wo sich Magdalenas Haus befand. Als er die Tür erreichte, unterdrückte er den Hass, der in ihm aufstieg, und griff nach dem eisernen Klopfer. Wenn er Kathi helfen wollte, musste er die Vergangenheit begraben und jede Möglichkeit nutzen, die sich ihm bot. Nach einem letzten kurzen Zögern betätigte er den schweren Klopfer.

Es dauerte eine Weile, bis eine Magd erschien, die ihn neugierig beäugte.

»Ich muss deine Herrin sprechen«, sagte Lukas.

»Ich weiß nicht, ob sie Zeit hat«, war die Antwort.

»Dann geh und frag sie!«

Die junge Frau strich fahrig ihre Röcke glatt, dann schloss sie die Tür vor Lukas' Nase und verschwand.

Du hättest nicht kommen sollen, fuhr es ihm durch den Kopf. Nach allem, was zwischen ihm und Magdalena vorgefallen war, kam ihm sein

Vorhaben plötzlich töricht vor. Bei seiner letzten Begegnung mit ihr war er kurz davor gewesen, ihr den Hals umzudrehen. Gewiss hatte sie den Vorfall ebenso wenig vergessen wie er.

»Du bist ein Narr«, murmelte er und machte Anstalten, dem Haus den Rücken zu kehren. Alles, was er mit diesem Besuch erreichen würde, war, dass Magdalena einen Grund mehr hatte, ihn zu verhöhnen. Diese Genugtuung sollte er ihr nicht geben.

Doch trotz dieser Bedenken hielt ihn etwas fest.

»Die Herrin erwartet Euch«, verkündete die Magd, als sie die Tür wieder öffnete. »Ich bringe Euch in die Stube.«

Lukas spürte Beklemmung in sich aufsteigen. Was, wenn er einen Fehler beging? Brachte er Kathi dadurch in noch größere Gefahr? Seit sie ihm mitgeteilt hatte, dass sie den Turnieracker hatten verlassen müssen, ließ ihn die Sorge um ihr Wohlergehen kaum mehr los. Auch wenn sie ihm versichert hatte, dass sie bei den Fahrenden in Sicherheit war, gab es immer noch diesen Bärenführer.

Und die Söldner des Grafen.

Er presste die Lippen aufeinander und beschloss, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Wenn es ihm gelang, eine Lepraschau zu erwirken, bevor der Krieg ausbrach, konnte er Kathi nach Hause holen. Die Vorstellung, sie nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen zu können, machte ihm die Kehle eng.

Als die Magd vor der Stubentür haltmachte, straffte er die Schultern und setzte eine ausdruckslose Miene auf.

Kapitel 3

Am Fuß von Schloss Hellenstein, Heidenheim, Mai 1449

Katharina sah erschrocken zu dem Soldaten auf, dessen Miene hart und ausdruckslos war. Er thronte auf einem schweren Streitross, das ungeduldig den Kopf warf. In seinem Harnisch wirkte er Furcht einflößend.

»Du kommst mit uns!«, befahl er und senkte seinen Speiß.

»Was will der Burghauptmann von mir?«, wagte sie zu fragen.

»Sie hat nichts getan!«, sprang Tyl ihr bei.

»Maul halten!« Der Soldat gab seinem Begleiter ein Zeichen, woraufhin dieser Tyl zur Seite drängte. »Er hat befohlen, dich zu ihm zu bringen«, lautete die Antwort, die Katharinas Furcht noch verstärkte.

»Warum?«

»Das erfährst du früh genug!« Er setzte ihr drohend den Speiß auf die Brust. »Mach keine Mätzchen!«

Aus dem Augenwinkel sah Katharina, dass Tyl Anstalten machte, ihr zu helfen, weshalb sie die Hände hob. »Ich komme.« Sie warf Tyl einen Blick zu und schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf. Was auch immer der Burghauptmann von ihr wollte, sie durfte nicht zulassen, dass Tyl sich ihretwegen in Gefahr begab. Er hatte schon genug für sie getan.

»Kluge Entscheidung«, brummte der Soldat und bugsierte sie mit dem Speiß zwischen die beiden Pferde.

Eingekeilt, die Waffe nur wenige Zoll von ihrem Rücken entfernt, blieb ihr nichts anderes übrig, als neben den Pferden herzulaufen, die sich in Richtung Stadttor in Bewegung setzten. Mit einem dumpfen Gefühl im Bauch bemühte sie sich, mit den Tieren Schritt zu halten.

Während ihnen der kalte Wind entgegenpiff, erklimmen sie den steilen, bewaldeten Hügel, der zu der trutzigen Festung führte. Sobald sie im Innenhof angekommen waren, saß einer der Soldaten ab und packte Katharina beim Arm.

»Ich hole den Hauptmann«, verkündete sein Begleiter und ritt in Richtung Stallungen davon.

Der Anblick des Bollwerks erfüllte Katharina mit Beklemmung. Im Hof wimmelte es von zahllosen Bewaffneten, vor einem lang gestreckten Stallgebäude beschlugen zwei Schmiede die Pferde. Ein gewaltiges Gebäude, bei dem es sich um einen Kornspeicher handeln musste, tauchte einen Teil des Hofes in Schatten, wodurch alles noch düsterer und bedrohlicher wirkte. Auf den Zinnen der Festung befanden sich Männer mit Büchsen, die das Umland im Auge behielten.

Während sie sich fragte, was der Burghauptmann von ihr wollte, durchschnitt ein gellender Pfiff die Luft.

Augenblicklich jagten zwei Hunde über den Hof und sprangen an einem Mann empor, der aus dem Hauptgebäude auftauchte. Er steckte in einem glänzenden Harnisch und trug einen Helm mit einer tiefroten Feder. Nachdem er den Hunden die Köpfe getätschelt hatte, gab er ihnen einen Befehl, auf den hin sie in einem Garten verschwanden, der von einer hohen Mauer umgeben war.

Katharina wurde die Kehle eng, als der Mann auf sie zukam und sie mit einem scharfen Blick ins Auge fasste.

»Das ist die Meisterin der verbotenen Künste?«, fragte er. Unglaube schwang in seiner Stimme mit.

Der Soldat nickte.

Katharina senkte den Blick, als der Burghauptmann näher kam und sich vor ihr aufbaute. Ihr Herz schlug so heftig, dass sie fürchtete, er würde es hören.

»Man sagt, du könntest Wunder wirken«, stellte er nach einigen Augenblicken fest. »Ist das wahr?«

Sie hob den Kopf. »Nur Gott kann Wunder wirken.«

Seine Augen verengten sich. »Ist es nicht so, dass du den Einfältigen Geld abnimmst, weil du behauptest, du könntest sie vor Schaden bewahren?«

Katharina schluckte. Mehrere Heidenheimer hatten sie um einen solchen Zauber gebeten.

»Und entspricht es nicht auch den Tatsachen, dass du sagst, du könntest Klingen unbesiegbar machen und dafür sorgen, dass eine Büchse immer trifft?«

Sie schwieg.

»Antworte!« Er packte sie beim Kragen.

»Ich habe solche Zauber gewirkt«, stieß sie hervor.

»Gut.« Er ließ sie los. »Dann wirst du sie auch für mich und meine Männer wirken!« Er gab dem Soldaten, der sie in den Hof geführt hatte, ein Zeichen, ehe er sich abwandte und den Hunden in den Garten folgte.

Der Soldat fasste sie beim Arm und zwang sie, denselben Weg einzuschlagen wie der Hauptmann.

Während ihnen eine Handvoll neugieriger Mägde und Knechte hinterherblickte, betrat Katharina den Garten durch einen Torbogen, um den sich Kletterrosen rankten. Trotz der geschützten Lage schlug ihr der kalte Wind entgegen und drang durch ihre Kleider bis auf die Haut.

Die beiden Hunde setzten sich auf einen Befehl ihres Herrn neben ein kleines Mäuerchen, auf dem zwei Burschen etwas befestigten, das Katharina für eine Hakenbüchse hielt.

»Beweise mir, dass dein Zauber kein fauler Zauber ist!«, forderte der Hauptmann. Er zeigte auf die Büchse. »Du wirst dafür sorgen, dass diese Büchse zielsicher trifft!«

Katharina hatte Mühe, sich ihre Furcht nicht anmerken zu lassen. Zwar hatte sie in Hiltruds Büchern einen Zauber für derlei Dinge gefunden und ihn auch schon mehr als einmal angewandt. Allerdings hatte sie nie erfahren, ob er gewirkt hatte.

»Worauf wartest du?«, herrschte der Burghauptmann sie an.

Sie sah sich furchtsam nach einem Fluchtweg um, doch aus der Festung gab es kein Entkommen. Wenn sie nicht tat, was er von ihr verlangte ... Sie wagte nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. »Ich brauche Papier, Feder und Tinte«, sagte sie mit belegter Stimme.

»Wofür?«

»Um den Zauber zu wirken.«

Der Hauptmann runzelte die Stirn, dann schickte er einen Burschen los, der wenig später mit dem Verlangten zurückkam.

Mit zitternden Händen legte Katharina das Papier neben der Büchse auf das Mäuerchen und tauchte den Federkiel in das Tintenfass. Dann schrieb sie eine Reihe von Buchstaben darauf: D E W D W S H H D F S K D M W V R V J S K N n F M U E S O m.

»Was soll das?«, knurrte der Hauptmann.

»Wenn Ihr diese Buchstaben vorne unter den Lauf legt, wird Eure Büchse kein Ziel mehr verfehlen.«

»Ist das so?« Er beäugte den Zettel argwöhnisch, bevor er ihn aufhob, ein paar Mal hin und her drehte und ihn an die Männer an der Büchse weiterreichte. »Dann werden wir wohl gleich sehen, ob du die Wahrheit gesagt hast.« Er packte sie erneut beim Kragen und zerrte sie zum entgegengesetzten Ende des Gartens. Dort drückte er sie mit dem Rücken gegen die Mauer und beugte sich zu ihr hinab. »Meine Männer werden auf die Lücke zwischen den Zinnen über deinem Kopf zielen. Du solltest beten, dass dein Zauber wirkt, sonst war es dein letzter.« Er wandte sich von ihr ab, ging zurück zu der Büchse und sah dabei zu, wie seine Soldaten sie luden.

Katharina wurden die Knie weich. Sie wusste, wie ungenau die schweren Büchsen schossen und dass sie ihr Ziel öfter verfehlten als trafen. Wenn der Zauber nicht wirkte, war ihr Leben keinen Pfifferling mehr wert. Entweder wurden ihre Glieder von den Kugeln zerfetzt oder der Burghauptmann warf sie in den Kerker.

Während einer der Männer zielte, hielt der zweite die Lunte an die Pulverpfanne.

Als ein kleines Rauchfähnchen aufstieg, schloss Katharina die Augen und sandte ein Stoßgebet zum Himmel.

Kapitel 4

Freie Reichsstadt Esslingen, Mai 1449

»Sieh an. Lukas.« Magdalena, Katharinas Stiefschwester, stemmte die Hände in die Hüften, als Lukas die Stube betrat, und bedachte ihn mit einem herablassenden Blick. »Willst du mir wieder an die Kehle gehen?«, fragte sie höhnisch. Sie stand mit dem Rücken zum Fenster, und Lukas kam nicht umhin zu bemerken, wie prachtvoll das Kleid war, in dem sie steckte. Es war von einem satten Rot, die Ärmel bauschig und aus Seide. Auf ihren ausladenden Hüften lag ein breiter Gürtel mit einer goldenen Schnalle, ihren Hals schmückte eine Perlenkette. An ihren Fingern funkelten kostbare Ringe. Dennoch konnte all der Prunk nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie nicht halb so schön war wie Katharina. Anders als Katharina, deren dunkles Haar und dunkle Augen ihr ein feuriges Aussehen verliehen, wirkte die blonde Magdalena stets bleich und farblos.

Sie musterte ihn kühl.

Obwohl Lukas sie für das, was sie Katharina angetan hatte, von ganzem Herzen hasste, zwang er sich, die Wut zu schlucken. »Ich bin nicht hier, um mich mit dir zu streiten«, sagte er mit einem Seufzen. »Wir sollten die Vergangenheit begraben.« Die Worte schmeckten bitter.

Sie hob die gezupften Brauen. »Was soll das heißen?«

»Dass es momentan Wichtigeres gibt als ...« Er wusste nicht, wie er den Satz beenden sollte.

»Als?« Sie machte einen Schritt auf ihn zu.

Er biss die Zähne zusammen. Wenn er ihre Hilfe wollte, musste er wohl oder übel zu Kreuze kriechen. »Es tut mir leid, dass ich deine Gefühle verletzt habe«, presste er hervor.

»Ach, wirklich?« Ein Lächeln spielte um ihren Mund. Sie schien jeden Moment zu genießen. »Deshalb bist du hier? Um dich zu entschuldigen?«

Er zwang sich zu einem Nicken.

»Ich glaube dir nicht.« Sie setzte sich auf einen Stuhl, dessen Lehne

mit aufwendigen Schnitzereien verziert war, und griff nach einem Stickrahmen, den sie gelangweilt betrachtete. »Du bist wegen Katharina gekommen.« Sie lachte freudlos. »Warum auch sonst.«

Einen Augenblick erwog er, den Vorwurf abzustreiten, aber er wusste, dass es keinen Sinn hatte. Sie kannte ihn zu gut. Ihr etwas vorzugaukeln, würde weder ihm noch Kathi helfen. Daher nickte er.

»Hat der Rat immer noch keine neue Schau angeordnet?«, fragte sie mit falschem Mitgefühl.

Als sie den Blick hob, um ihm in die Augen zu sehen, erkannte Lukas, dass er einen Fehler begangen hatte. Alles, was er in diesem Haus erreichen würde, war, sich vor ihr zu erniedrigen. »Hast du was damit zu tun?«

Sie legte den Stickrahmen beiseite und hob gespielt empört die Hände. »Ich? Wie kommst du auf so was?«

»Das fragst du mich wirklich?«

Sie schnaubte. »Katharina ist dein Problem, nicht meins. Ich habe Wichtigeres zu tun, als meine Zeit an sie zu verschwenden.«

Ein Schleier der Wut ließ Lukas blinzeln. Es kostete ihn übermenschliche Selbstbeherrschung, ihr das selbstzufriedene Lächeln nicht mit einer Ohrfeige aus dem Gesicht zu wischen.

»Du solltest gehen«, sagte sie. »Ich erwarte Besuch.« Sie erhob sich, strich die Röcke glatt und drehte ihm den Rücken zu. »An deiner Stelle hätte ich mich nicht mit einem halben Dutzend Ratsmitglieder angelegt«, warf sie ihm über die Schulter zu. »Groll verstärkt sich, je mehr Zeit verstreicht. Aber das wusstest du, nehme ich an.«

»Soll das heißen, dein Vater und die anderen ...«

»Geh! Oder ich muss dich von meinem Verwalter rauswerfen lassen!«

Lukas ließ alle Vernunft fahren. Mit zwei langen Schritten war er bei ihr, packte sie beim Arm und zwang sie, ihn anzusehen. »Ich bitte dich, deinen Einfluss zu nutzen, um Kathi zu helfen«, zischte er.

Sie machte sich von ihm los. »Du hast nicht das Recht, mich um etwas zu bitten!«

Er schlug die Warnung, die ihm eine Stimme in seinem Kopf zuflüsterte, in den Wind und funkelte sie an. »Wäre es nicht entsetzlich unangenehm für dich, wenn man plötzlich anfangen würde, Fragen

über den Tod deines verstorbenen Gemahls zu stellen?«

Sie erbleichte. »Was willst du damit sagen?«

»Nur das, was nicht wenige denken«, entgegnete er.

»Mein Gemahl ist an seinem schwachen Herzen gestorben!«

»Behauptest du.«

Sie schnaubte. »Falsch! Das sagt der Medicus.«

»Der, den du bestochen hast, damit er die Stadt verlässt?«

Sie ließ alle Masken fallen und verzog das Gesicht zu einer hasserfüllten Fratze. »Wage es nicht, Lügen über mich oder meinen Gemahl in Umlauf zu bringen!«, stieß sie mit vor Wut bebender Stimme hervor.

»Hast du Angst, dass es andere Interessenten vertreiben könnte?«

»Du ... Du ...« Sie rang nach Worten.

»Tu, worum ich dich bitte, und ich werde kein Wort sagen.«

»Raus!« Sie zeigte zur Tür. Als er sich nicht rührte, stieß sie ihn zur Seite, stürmte zur Tür und floh aus der Stube.

Einige Augenblicke verharrte er reglos auf der Stelle, ehe auch er den Raum verließ und sich auf den Weg nach unten machte. Als er den Treppenabsatz erreichte, vertrat ihm ein Mann in einer lächerlich kurzen Schecke den Weg.

»Mach Platz!«, knurrte Lukas.

»Wenn Ihr die Herrin noch einmal belästigt ...«, hob der Kerl an.

»Was dann? Willst du Hänfling mir drohen?« Lukas baute sich zu seiner vollen Größe auf und ballte die Fäuste.

Der Mann wich vor ihm zurück. »Nein«, sagte er tapfer. »Aber sie hat mich beauftragt, die Wache zu rufen, falls Ihr noch mal hier eindringt.«

»Ich bin nicht eingedrungen!« Lukas spürte, wie sich die Wut zu einem kleinen, heißen Klumpen in seinem Bauch verdichtete.

Der Mann öffnete den Mund, um etwas zu sagen, wurde jedoch vom Geräusch des Türklopfers unterbrochen.

Einige Atemzüge lang starrten er und Lukas sich wortlos an, dann machte Lukas auf dem Absatz kehrt und stürmte zur Eingangstür. Als er sie mit mehr Kraft als nötig aufriss, stieß die junge Frau, die vor dem Haus wartete, einen spitzen Schrei aus. »Entschuldigung«, murmelte Lukas, als er sie erkannte. Bei der Besucherin handelte es sich um

Barbara, Katharinas jüngste Stiefschwester, deren unschuldiges Gesicht an diesem Tag niedergeschlagen wirkte. Er wusste, dass sie nach Katharinas angeblichem Tod in tiefe Trauer verfallen war, weil sie ihre Halbschwester aufrichtig liebte.

»Lukas?«, stammelte sie.

Er versuchte sich an einem Lächeln, das gründlich misslang. Um nicht auf die Fragen antworten zu müssen, die ihr deutlich ins Gesicht geschrieben standen, tippte er sich an den Filzhut und kehrte dem Haus den Rücken. Während sich der Klumpen in seinem Bauch immer mehr verdichtete, schwor er sich, einen anderen Weg zu finden, um endlich sein Ziel zu erreichen. Wenn Kathi noch länger mit den Fahrenden durch die Lande streifen musste, würde ihr früher oder später etwas zustoßen. Jetzt, da Hiltrud nicht mehr da war, um sie zu beschützen ... Er stieß einen gotteslästerlichen Fluch aus und ging mit gesenktem Kopf zurück nach Hause.

Kapitel 5

Magdalenas Herz hämmerte immer noch heftig, als sie das Klopfen an der Tür zu ihrer Schlafkammer vernahm. Sie hielt den Ablassbrief in der Hand, den sie für eine gewaltige Summe erstanden hatte, und versuchte, das Zittern ihrer Hände unter Kontrolle zu bringen. Wie konnte es dieser vermaledeite Lukas wagen, ihr in ihrem eigenen Haus zu drohen? Hatte er immer noch nicht verstanden, was für eine Feindin er sich mit ihr gemacht hatte? Wie hatte er so einfältig sein können, anzunehmen, dass sie auch nur einen Finger für Katharina krümmen würde? Nach allem, was passiert war?

Sie legte den Ablass zurück an seinen Platz und zupfte an einer Haarsträhne. Sie brauchte sich nicht vor Lukas' Drohung zu fürchten. Ihr Gemahl lag seit langer Zeit unter der Erde, sein Tod war ein natürlicher gewesen. Jedenfalls hatte das der Medicus bestätigt, der ihn untersucht hatte. Ob das Kissen, das sie ihm aufs Gesicht gedrückt hatte, ihn umgebracht hatte, wusste sie nicht. Es war ihr auch herzlich gleichgültig. Er war ein widerlicher alter Mann gewesen, der sie behandelt hatte wie ein Stück Vieh.

Es klopfte erneut.

»Ich komme ja schon«, murmelte sie, straffte die Schultern und bemühte sich um eine heitere Miene. Bei dem Besuch musste es sich um Barbara handeln, ihre jüngere Schwester, die sich für diese Zeit angekündigt hatte. Seit Barbara mit Landolf Burgermaister vermählt war, hatte Magdalena sie kaum mehr zu Gesicht bekommen, da ihre neue Aufgabe als Gemahlin all ihre Zeit in Anspruch zu nehmen schien. Obwohl sie sich vor der Ehe gefürchtet hatte, schien ihr Gemahl ihr nicht so zuwider zu sein, wie Magdalena ihrer gewesen war.

»Barbara!«, sagte sie mit einem falschen Strahlen, als sie die Tür öffnete.

Die Schwester fiel ihr ohne zu zögern um den Hals und küsste sie auf die Wange. »Ich habe Lukas getroffen«, sagte sie, nachdem sich Magdalena von ihr losgemacht hatte. »Was wollte er von dir?«

Magdalena machte eine wegwerfende Handbewegung. »Nichts.«

Barbara musterte sie fragend. Mit der strengen Haube auf dem Kopf

sah sie für Magdalena immer noch ungewohnt aus. Sie steckte in einer eng geschnittenen Fucke in einem gedeckten Grauton und trug nur einen einfachen Ring am Finger. Obwohl ihr Gemahl fast so reich war wie Magdalenas verblichener, schien er der Ansicht zu sein, dass es tugendhafter war, seinen Reichtum nicht allzu sehr zur Schau zu stellen.

»Ging es um Katharina?«, wollte Barbara wissen.

Magdalena winkte ab.

»Machst du dir denn gar keine Sorgen um sie?«

»Nach allem, was sie getan hat?«, brauste Magdalena auf. »Nachdem sie den Namen unserer Familie beschmutzt hat?«

Barbara errötete und senkte den Kopf.

Magdalena wusste, dass Barbara ihrem Vater aus dem Weg ging, da ihr Gemahl den Posten innehatte, der eigentlich für ihren Vater vorgesehen gewesen war. »Ich will nicht über Katharina sprechen«, sagte sie.

Barbara zog die Unterlippe zwischen die Zähne.

»Komm in die Stube«, lud Magdalena sie etwas freundlicher ein. »Du musst mir von Burgermaister erzählen. Ist er gut zu dir?«

Barbaras düstere Miene hellte sich auf. »Landolf ist gütig und sanft«, sagte sie auf dem Weg zur Stube. Dort angekommen, ließ sie sich auf einen der Stühle sinken und spielte mit dem Ring an ihrem Finger.

»Wie steht es um das Ehegemach?«, erkundigte sich Magdalena.

Barbaras Wangen färbten sich mit einem noch satteren Rotton. »Es ... Er ...« Sie verstummte. »Ich mag ihn sehr«, sagte sie schließlich leise.

Magdalena verspürte einen Anflug von Neid. Barbaras Gemahl, Landolf Burgermaister, war beinahe so alt wie Heusteig, der Mann, dessen Besitz sie geerbt hatte. Dennoch schien das Verhältnis der beiden fast das von Liebenden zu sein. Wieso fühlte sich ihre Schwester nicht ebenso abgestoßen von ihrem Ehemann wie sie? Mit einem Schaudern dachte sie an die zahllosen Male zurück, die sie das Bett mit Heusteig geteilt hatte.

»Erzähl du mir von Schellkopf«, forderte Barbara sie auf.

Magdalena wischte die Erinnerung an ihren Gemahl beiseite und zuckte mit den Schultern. »Er ist überaus aufmerksam.«

»Die halbe Stadt redet schon über euch«, sagte Barbara.

Magdalena schnaubte. »Und? Was geht es diese neugierigen Elstern an?«

»Er macht dir schon recht lange den Hof.«

»Ich bin Witwe. Die angemessene Zeit der Trauer ist noch nicht vorbei.«

»Es ist fast ein Jahr her«, wandte Barbara ein.

»Ich bin nicht sicher, ob ich mich überhaupt wieder verheiraten will.«

»Aber du musst! Als Frau kannst du die Geschäfte unmöglich noch länger alleine führen!«

Magdalena schnaubte. »Bisher hat sich keiner meiner Geschäftspartner beklagt.«

»Es ist nicht schicklich.« Eine Sorgenfalte grub sich in Barbaras Stirn. »Willst du denn gar keine Familie?« Sie legte die Hand auf ihren Bauch.

Magdalena nutzte die Geste, um abzulenken. »Bist du schwanger?«

Die Röte kehrte in Barbaras Wangen zurück. »Ich bete jeden Tag dafür, dass ich ein Kind empfangen«, flüsterte sie.

Magdalena versuchte, sich nicht ansehen zu lassen, wie sehr sie die Schwester für diesen Wunsch bemitleidete. Barbara war ein liebes, einfältiges Ding, das mit dem zufrieden war, was das Schicksal für sie vorgesehen hatte. Sie selbst hingegen hatte beschlossen, die Kontrolle über ihr Leben nie wieder aus der Hand zu geben – ganz gleich, wer versuchte, danach zu greifen. Der Gedanke brachte die Wut auf Lukas zurück und ließ einen Entschluss in ihr reifen. Sollte er es noch mal wagen, ihr zu drohen, würde sie alles daransetzen, ihn zu vernichten! Es kostete sie all ihre Willenskraft, nicht daran zurückzudenken, wie sehr sie ihn selbst einmal vergöttert hatte.